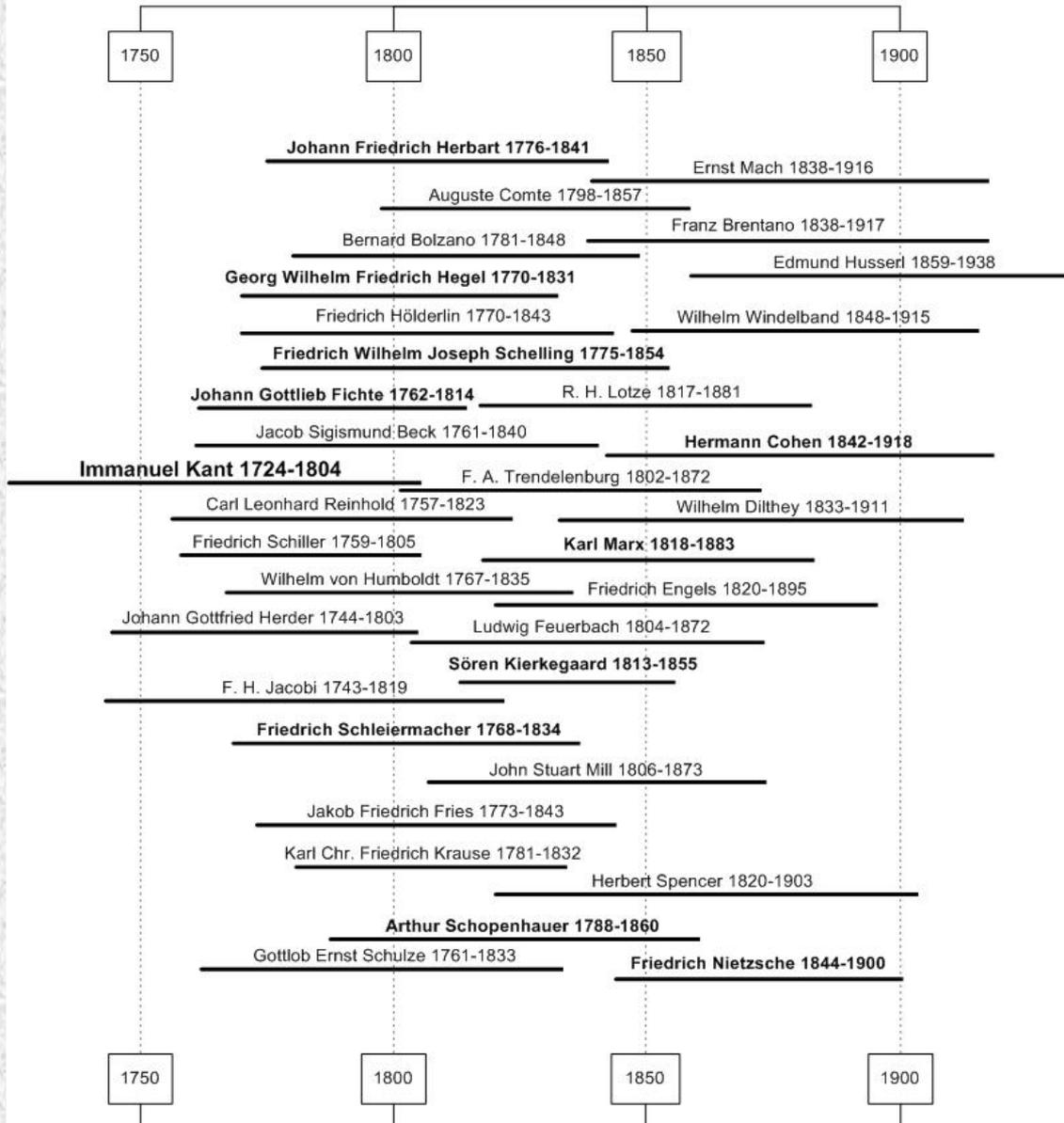




El sueño
de la raza
produce
monstruos.

Zeittafel: 19. Jahrhundert

Kurt Walter Zeidler – 19. Jahrhundert



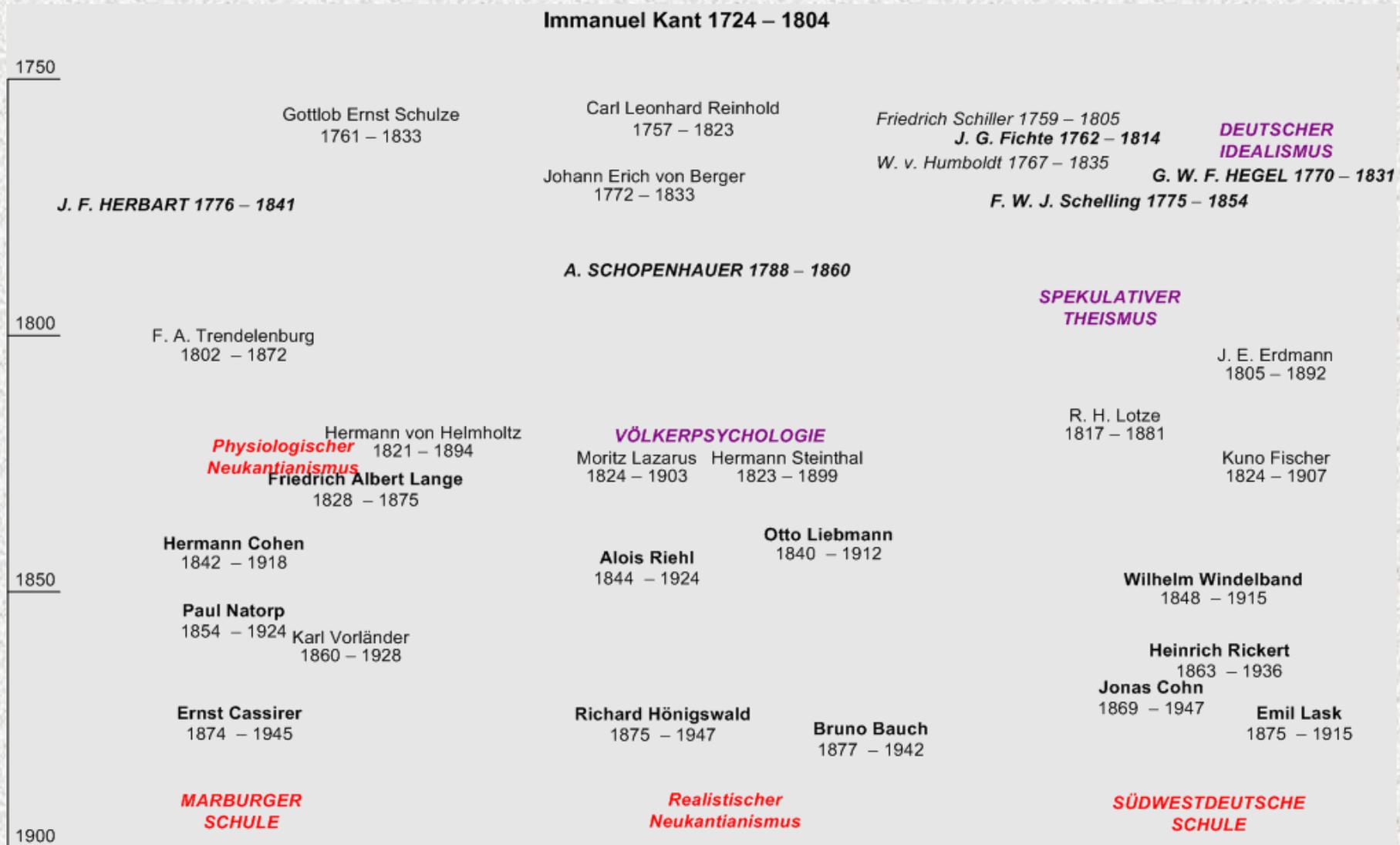
Europa nach dem Berliner Kongress 1878



Neukantianismus

Der Neukantianismus formiert sich Mitte des 19. Jahrhunderts als Gegenbewegung zum **Materialismus** und zur zunehmenden Emanzipation und Konkurrenz der empirischen Psychologie (**Psychologismus**). Teils in politischer Opposition zu der nach 1848 siegreichen Reaktion und teils im Anschluß an Ludwig Feuerbach propagieren im Zuge des sogen. **Materialismusstreites** Carl Vogt (1817 – 1895), Jakob Moleschott (1822 – 1893) und Ludwig Büchner (1824 – 1899; *Kraft und Stoff* (1855)) eine naturalistische Weltanschauung, die sich als Konsequenz der modernen physiologischen Forschung versteht. Nachdem andererseits **Hermann von Helmholtz** (1821 – 1894) in seinem Königsberger Vortrag *Ueber das Sehen des Menschen* (1855) die Übereinstimmung zwischen der Philosophie Kants und der modernen Naturwissenschaft (Sinnesphysiologie) betont hatte, greift **F. A. Lange** (*Physiologischer Neukantianismus*) u.a. diese Bemerkung Helmholtzens in der Darstellung und Kritik des Materialismus und des Materialismusstreites in seiner *Geschichte des Materialismus* (1866) auf, wobei er in der 2. Auflage (1875) unter Hinweis auf **Otto Liebmann**, Jürgen Bona Meyer (1829–1897) und **Hermann Cohen** bereits auf „eine junge Schule von Kantianern“ verweisen kann. Neben **Schopenhauer**, dessen wachsender Ruhm die Aufmerksamkeit zunehmend auch wieder auf Kant selbst lenkte, verdankt der Neukantianismus – vor allem in seinem Bestreben, sowohl die Autonomie der Philosophie gegenüber den Einzelwissenschaften wie auch ihre Verbindung zu den Wissenschaften sicherzustellen – wichtige Anregungen **F. A. Trendelenburg** (1802 – 1872) und **Kuno Fischer** (1824 – 1907); nicht zuletzt auch der ‚*Controverse zwischen Trendelenburg und Kuno Fischer*‘ (H. Cohen (1871)), die Ende der 60er Jahre ausgetragen wurde und Probleme der Kantischen Anschauungslehre sowie die Frage nach der systematischen Bedeutung der Philosophiegeschichte ins Zentrum des aktuellen philosophischen Interesses rückte. Für die Formationsphase des Neukantianismus bedeutsam ist ferner die von **Moritz (Moses) Lazarus** (1824 – 1903) und **Hermann (Chaim) Steinthal** (1823 – 1899) begründete **Völkerpsychologie** (*Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft* (1860-90)), die an die Psychologie J. F. Herbart's, die Sprachwissenschaft W. v. Humboldts und an Hegels Konzeption des ‚objektiven Geistes‘ anknüpft. Weiters ist die von **R. H. Lotze** getroffene Unterscheidung zwischen *Sein* und *Geltung* von spezieller Bedeutung für die von **Wilhelm Windelband** begründete ‚*Philosophie der Werte*‘ (Südwestdeutsche Schule).

Neukantianismus



Friedrich Adolf Trendelenburg (* 30. November 1802 in Eutin; † 24. Januar 1872 in Berlin)



Friedrich Adolf
Trendelenburg

Studium der klass. Philologie und Philosophie in Kiel (C. L. Reinhold, **Johann Erich von Berger** (1772 – 1833)), Leipzig und Berlin. 1826 Promotion. 1833 ao. und 1837 o. Prof. für prakt. Philosophie und Pädagogik an der Univ. Berlin.

Logische Untersuchungen, 2 Bde., Leipzig 1840, ²1862, ³1870.

Wilhelm Dilthey: „Und hier ist mir nun mein Lehrer und Freund Trendelenburg vor allen gegenwärtig, der auf mich den größten Einfluß gewann. [...] Er verkörperte in sich die Überzeugung, daß die gesamte Geschichte der Philosophie dasei und fortgehe, um das Bewußtsein vom idealen Zusammenhang der Dinge zu begründen. Aristoteles und Plato waren hiervon die Grundlage. Die Unerschütterlichkeit dieser Überzeugung, die ruhige gediegene Begründung gaben ihm etwas Herrscherliches.“ (GS V, 7f.)

Der besondere Gegenstand jeder Wissenschaft thut sich als die Verzweigung eines allgemeinen Seins und die eigenthümliche Methode thut sich als eine besondere Richtung des erkennenden Denkens überhaupt, kund. Jene Beziehung führt von jeder Wissenschaft aus zur *Metaphysik* und diese Beziehung zur *Logik*. (*Logische Untersuchungen*, Berlin ²1862, 6)

Wenn alle Wissenschaften insgesamt hier auf die Logik, dort auf die Metaphysik hinweisen, [...] so wird diejenige Erkenntnis, welche die Wissenschaft in ihrem Wesen begreifen und *Theorie der Wissenschaft* sein will, die Metaphysik und die Logik gemeinsam umfassen müssen. (Ebda., 11)

Friedrich Adolf Trendelenburg (1802 – 1872)

Die ‚organische Weltanschauung‘, die sich in Plato und Aristoteles gründet

Die Philosophie wird nicht eher die alte Macht wieder erreichen, als bis sie Bestand gewinnt, und sie wird nicht eher zum Bestande gelangen, als bis sie auf dieselbe Weise wächst, wie die anderen Wissenschaften wachsen, bis sie sich stetig entwickelt, indem sie nicht in jedem Kopfe neu ansetzt und wieder absetzt, sondern **geschichtlich die Probleme aufnimmt und weiterführt.**

[IX] Es ist ein deutsches Vorurtheil, jeder Philosoph müsse auf eigene Hand beginnen, jeder sein ureigenes Princip haben, jeder einen nach einer besondern Formel geschliffenen Spiegel, um die Welt darin aufzufangen. Dadurch leidet unsere Philosophie an falscher Originalität, die selbst nach Paradoxem hascht; indem sie in jedem nach individueller Eigenart strebt, büsst sie an Bestand und Grossheit und Gemeinschaft ein.

Da man sich an *Hegel* übersättigt hat und *Herbart* zu nüchtern oder in der *Metaphysik* zu künstlich und zu arm findet, ergreift man *Schopenhauer*, den allerdings lange verborgenen und übersehenen, der, ein strengerer Kantianer als Kant selbst, stolzen und derben Geistes alle Schulphilosophen tief unter sich lässt. [...] **Es muss das Vorurtheil der Deutschen aufgegeben werden, als ob für die Philosophie der Zukunft noch ein neu formulirtes Princip müsse gefunden werden. Das Princip *ist* gefunden; es liegt in der organischen Weltanschauung, welche sich in Plato und Aristoteles gründete, sich von ihnen her fortsetzte und sich in tieferer Untersuchung der Grundbegriffe sowie der einzelnen Seiten und in Wechselwirkung mit den realen Wissenschaften ausbilden und nach und nach vollenden muss.**

Hätte ein mächtiger Geist, wie *Schelling*, die philosophischen Studien, die er in der Abfolge seiner Schriften „vor dem Publikum“ machte, mit Plato und Aristoteles angefangen, statt in umgedrehter Ordnung rückwärts von Fichte und Kant zu den Analogien Herders, dann zu Spinoza, dann zu Plato und Giordano Bruno, dann zu Jacob Böhm zu gehen und erst zuletzt mit Aristoteles zu enden, zu einer Zeit, wo er trotz des [X] ernstesten Eindringens den Aristoteles nur noch, wie er in der rationalen Philosophie thut, gleichsam zu einem elastischen Sprungbrett benutzen konnte, um von ihm aus sich und den Leser in die durch und durch fremdartige ungeheuerliche Potenzenlehre zu schnellen: so wäre ein Stück deutscher Philosophie anders ausgefallen, grösser, dauernder, fruchtbarer.

Logische Untersuchungen, 1. Bd., 2. ergänzte Aufl., Leipzig 1862, VIIIff.

Kuno Fischer (* 23. Juli 1824 in Sandewalde, Schlesien;
† 5. Juli 1907 in Heidelberg)



Kuno Fischer
Heliogravüre um 1901

Studiert ab 1844 in Leipzig und Halle (**Johann Eduard Erdmann** (1805–1892)). 1847 Promotion. 1850 Habilitation in Heidelberg. 1853 Entzug der *venia legendi* wegen ‚Pantheismus‘. 1856 Professor in Jena, seit 1872 in Heidelberg.

System der Logik und Metaphysik, Stuttgart 1852; Heidelberg ³1909.
Geschichte der neuern Philosophie, 11 Bde., 1852-1901.

Ich sehe nur einen einzigen Ausweg, auf dem die Philosophie ihrem scheinbar unvermeidlichen Untergange entfliehen und eine neue vollkommen selbständige und unbestreitbare Stellung gewinnen kann. Ihre Stellung ist selbständig, sobald sich die Philosophie von allen übrigen Wissenschaften unterscheidet. Ihre Stellung ist unbestreitbar, wenn ihr eigenthümlicher Gegenstand ebenso thatsächlich ist, als die Gegenstände der sich exact nennenden Wissenschaften. Und wie ist das möglich? Nur indem die Philosophie einen Gegenstand ergreift, den von den andern Wissenschaften keine untersucht, keine ihrer begrenzten Stellung nach untersuchen kann, der aber nicht weniger thatsächlich ist als irgend ein Gegenstand der exacten und empirischen Forschung. *Gibt es also eine Thatsache, die als solche von allen anderen Wissenschaften anerkannt, von keiner untersucht wird? Wie sich diese Frage entscheidet, so entscheidet sich die Lebensfrage der Philosophie.*

Um die aufgeworfene Frage sogleich zu beantworten; ja, es gibt eine solche Thatsache! Sie besteht in den exacten Wissenschaften selbst. [...] Diesen für die Philosophie grundlegenden Gesichtspunkt entdeckte *Kant*. *Immanuel Kant* (Geschichte der neuern Philosophie, 3. Bd.), Mannheim 1860, 12ff.

Otto Liebmann (* 25. Februar 1840 in Löwenberg, Schlesien; † 14. Januar 1912 in Jena)



Otto Liebmann
Photographie um 1908

Studiert seit 1859 Philosophie, Mathematik und Naturwissenschaften in Jena (**Kuno Fischer**, Karl Fortlage (1806-1881), Leipzig (G. Fechner) und Halle. 1864 Promotion in Halle, 1866 Habilitation in Tübingen. Freiwilliger im Deutsch-Französischen Krieg 1870/71. Seit 1872 Professor in Straßburg, ab 1882 in Jena.

Kant und die Epigonen, Stuttgart 1865.

Zur Analysis der Wirklichkeit, Straßburg ²1880.

Gedanken und Thatsachen, 2 Bde., Straßburg 1899/ 1904.

Das ‚Ding an sich‘ spukte [205] in den Köpfen *aller Epigonen*. Den *Idealisten* war es ‚absolutes Ich, Weltich, Absolutum, absoluter Geist‘, und wurde durch intellektuelle Anschauung erkannt oder entwickelte sich in dialektischen Trichotomieen; bei *Herbart* erschien es in einer Vielheit von raumlosen Realen, und wurde durch die Bearbeitung der Erfahrungsbegriffe gefunden; bei *Fries* war es Object eines ‚spekulativen Glaubens‘; bei *Schopenhauer* der transcendenten Wille, für den es eine ganz aparte Erkenntnißart gibt; – in der That endlich ist es in dogmatisches Hirngespinnst, welches nicht einmal ein Scheindasein im Worte zu führen berechtigt ist. (*Kant und die Epigonen*, Stuttgart 1865, 204f.)

Otto Liebmann (1840 – 1912)

Kant und die Epigonen

Man erinnere sich nur daran mit welcher Begeisterung man einstmals den naturphilosophischen Orakelsprüchen *Schellings* lauschte, welche nachher *Herbart* für ‚metaphysischen Unsinn‘ erklärt hat; mit welchem Staunen man der, aus nieverlöschender Triebkraft die ganze Welt umfassenden, *Hegelschen Dialektik* nachschaute, welche *Artur Schopenhauer*, der erst neuerdings beachtete, nicht verächtlich und gehässig genug zu behandeln weiß. Wenn man nun außerdem auf die Polemik *Friesens* gegen *Fichte*, *Schelling* und *Hegel*, *Herbarts* gegen jenen und diese, und *Schopenhauers* gegen Alle zusammen, endlich gar auf die Streitereien und das Schulgezänk ihrer Anhänger und Halbanhänger unter sich und gegen andere Rücksicht nimmt, so breitet sich vor unseren Augen ein so [6] unentwirrbares Chaos von Meinungen, ein so mit Dornesträuch durchaus verwachsenes Terrain aus, daß es für den ferner Stehenden wie eine schier unmögliche Aufgabe gelten kann, sich hier durchzuschlagen oder gar zu orientiren.

Kant und die Epigonen, Stuttgart 1865, 5f.

Diejenigen [...] auf welche wir eben hinblicken, und deren Systeme man bisher die Philosophie des neunzehnten Jahrhunderts genannt hat, nämlich *Fichte*, *Schelling*, *Hegel*, *Herbart*, *Fries* und *Schopenhauer*, müssen als große Architekten anerkannt werden. Sie hängen zwar einerseits von der Kantischen Philosophie so sehr ab, daß sie ohne diese nicht nur unverständlich, sondern auch unmöglich wären, andererseits aber haben sie doch die Consequenzen jener gemeinsamen Grundlehre so weit und so verschieden ausgebildet, daß sie als selbstständige Denker anzusehen sind. (Ebda., 8)

Es ist aus dem Dogmatismus auch ein falscher Begriff, oder vielmehr ein Unbegriff mit herübergeschleppt worden, der nicht nur die eigene Lehre *Kants* entstellt und verfälscht, sondern auch an allem dem Unheil Schuld ist, das seine Nachfolger [13] angerichtet haben. Er erbt sich fort bis ins dritte und vierte Glied; *er* hat dazu beigetragen, daß die Kantische Philosophie so schnell verdrängt, so bald für veraltet angesehen worden ist, daß man die Wahrheit dieser Lehre noch immer durch geschliffene und gefärbte Gläser betrachtet, mag man diese auch, wie *Schopenhauer*, für Staarbrillen ausgeben. (Ebda., 12f.)

Otto Liebmann (1840 – 1912)

Also muß auf Kant zurückgegangen werden

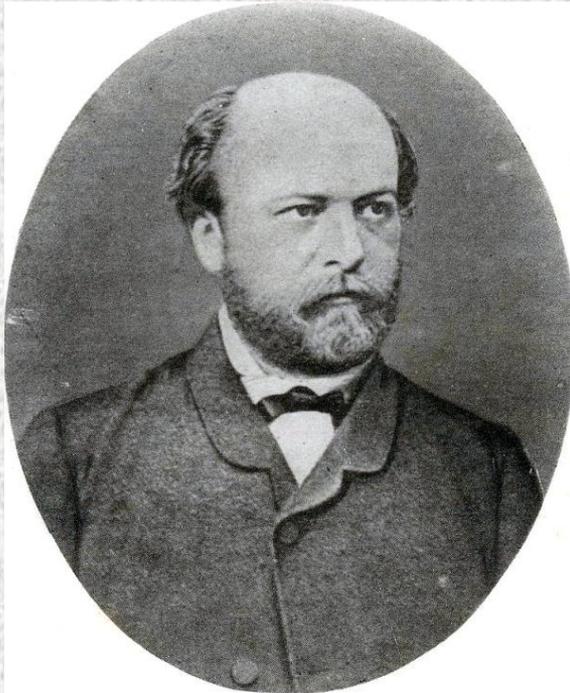
Ein Hauptpunkt ist die Fixirung des Verhältnisses zwischen abstracter und unmittelbarer Erkenntniß. Wenn man unter *Wissen*, die abstracte und allgemeine Gewißheit, unter *Kennen*, die concrete, individuelle versteht, so *kennt* man zwar Alles, was man *weiß*, nicht aber *weiß* man Alles, was man *kennt*. Daß wie weitem nicht Alles abstract zu erfassen ist, sehen wir ja an uns selbst, am eigenen Ich. Wie vieles gibt es in uns, von dem wir sagen müssen, wir *kennen* es, wir wissen *davon*, aber wir wissen nicht, was es ist. *Lust* und *Schmerz* kennt Jeder; aber er vermag sich durchaus keinen *Begriff* davon zu machen. Wer sie nie gefühlt hätte, dem würde man sie nimmer eindemonstrieren. Wir *können* ja wohl, gleich *Spinoza*, die Gefühle und Leidenschaften des Menschen wie Linien, Flächen und Körper betrachten; wir *können* es, – ja; aber was nützte es uns? Gar nichts. Sie *sind* eben keine mathematischen Figuren, die nur Allgemeines darstellen; sie sind schlechthin Individuelles, werden sehr wohl *gekannt*, aber durchaus nicht *begriffen*. [...]

Hier also eine Fundgrube für *immanente* Problemen!

Aber um sie mit fester Hand erfassen, mit sicherem Blicke betrachten zu können, müssen wir uns selbst erst auf festen Grund stellen, auf daß wir nicht *unser* Schwanken für das *ihrige* halten. **Und deshalb allein haben wir es immer und immer wiederholt: ‚Es muß auf Kant zurückgegangen werden‘. – In der Kritik der reinen Vernunft sind für die Bestrebungen ganzer Jahrhunderte Normen von gleicher Wichtigkeit aufgestellt, wie im Organon des Aristoteles.** Und in beiden finden wir Vieles, was schwerlich je wird umgestoßen werden können. **Freilich will der große Kritiker, der Feind alles unselbständigen Dogmatismus, auch kritisch betrachtet sein, nicht dogmatisch. Freilich dürfen wir uns nicht scheuen, ihn da anzugreifen, wo er nach unserem besten Wissen Unrecht hat; müssen wir ihn nach seinem Geiste verstehen, nicht an seinem Buchstaben hängen;** und so wird denn Manches zu schärfen, zu sichten, zu ergänzen sein, z.B. der Begriff ‚a priori‘, die Kategorieenlehre, die Genesis der Anschauung u.s.w.

(*Kant und die Epigonen*, Stuttgart 1865, 212f.)

Friedrich Albert Lange (* 28. September 1828 in Wald bei Solingen; † 21. November 1875 in Marburg/Lahn)



Friedrich Albert Lange

Der Sohn des ref. Theologen **Johann Peter Lange** (1802–1884; 1841 Prof. in Zürich, ab 1844 in Bonn), studiert ab 1848 in Bonn Theologie, Philosophie und Philologie. 1851 Promotion, 1857 Habilitation in Bonn. Gymnasiallehrer und Redakteur. Publizistisches und politisches Engagement in der Demokratie- und Arbeiterbewegung. Seit 1866 in der Schweiz. 1869 Habil. in Zürich. Ab 1870 Prof. in Zürich, ab 1872 in Marburg.

Die Arbeiterfrage in ihrer Bedeutung für Gegenwart und Zukunft beleuchtet, Duisburg 1865.

Geschichte des Materialismus und Kritik seiner Bedeutung in der Gegenwart, Iserlohn 1866, 2. verb. u. verm. Aufl. 2 Bde. 1875, Leipzig⁹1915.

So steht der materialistische Streit unsrer Tage vor uns als ein ernstes Zeichen der Zeit. **Heute wieder wie in der Periode vor Kant und der französischen Revolution liegt eine allgemeine Erschlaffung des philosophischen Strebens, ein Zurücktreten der Ideen der Ausbreitung des Materialismus zu Grunde.** In solchen Zeiten wird das vergängliche Material, in dem unsre Vorfahren das Erhabene und Göttliche ausprägten, wie sie es eben zu erfassen vermochten, von den Flammen der Kritik verzehrt [...]. Allein wie im Kreislauf der Natur aus dem Zerfallen niederer Stoffe sich neues Leben hervorringt und Höheres in die Erscheinung tritt, wo das Alte vergeht: so dürfen wir erwarten, dass ein neuer [556] Aufschwung der Idee die Menschheit um eine neue Stufe emporführen wird.

Geschichte des Materialismus, Iserlohn 1866, 555f.

Friedrich Albert Lange (1828 – 1875)

Die Arbeiterfrage

Nicht mit Unrecht zittert man vor dem Sklaven, der plötzlich die Kette bricht; während das Walten des freien Mannes Vertrauen einflößt. Deshalb müssen wir auch wünschen, daß der Arbeiter nicht von der Freiheit im Sturm irgendeiner europäischen Bewegung überrascht werde. Wilde Gedanken von Haß und Rache werden durch nichts so sicher verbannt, als durch die geistige Arbeit, welche mit freiem Sinn die Verhältnisse des Lebens durchdenkt und sich mit männlicher Offenheit der Erreichung eines bestimmten Zieles widmet. [...] Die **Offenheit und Wahrheit ist das große Mittel, welches [...] das Ersehnte befördert und das Befürchtete abwendet**. Darum möge man die Arbeiter nicht nur gewähren lassen, wenn sie ernsten Blickes ihre Lage prüfen, wenn sie statt sich dem finstern Groll und dumpfem Zagen hinzugeben, ihr Auge dem Sonnenlicht eines neuen Zeitalters zuwenden und die Mittel und Wege erwägen, wie es herbeizuführen sei; man möge sich freuen, daß sie darauf aus sind, sich als menschliche Wesen im Bewußtsein ihres Rechtes und ihrer höheren Bestimmung jene Freiheit zu erringen, die nur dem Segen bringt, der sie *errungen* hat. Man sollte nicht die *Gefahr*, sondern den Anfang der *Rettung* aus einer großen Gefahr in dieser Bewegung erblicken. **Und, wie der Arbeiter diesen Kampf innerlich durchkämpfen und sich zur geistigen Selbständigkeit und Freiheit erheben muß, bevor er den Sieg erringen und benutzen kann, so können auch die übrigen Klassen der Bevölkerung sich diesem Kampf nicht entziehen.** *Die Arbeiterfrage*, Duisburg 1865, 167f.

Soll die Menschheit ewig mit der Barbarei wieder beginnen, wenn eine Culturperiode sich ausgelebt hat und ein neues Zeitalter anfängt? Wir sagen nein! Es ist der Aufklärung der Gegenwart unwürdig diesen Gedanken zu fassen. Von der Hand, welche jetzt dem Arbeiter sich hilfreich entgegenstreckt, wird er einst auch das Palladium freieren Denkens und edlerer Sitte entgegennehmen. Eine neue Blüte der Kunst und Wissen-schaft, der Humanität und Sittlichkeit wird sich über den Trümmern der alten Weltordnung schnell und herrlich entfalten. **Bildung und Brüderlichkeit werden dann die guten Genien sein, welche die Menschheit von Stufe zu [170] Stufe aufwärts leiten.** Jahrhundert mögen vergehen, bevor der Kampf um das Dasein in ein friedliches Zusammenleben der Völker des Erdbodens verwandelt ist; allein der Wendepunkt der Zeiten, der *Sieg des guten Willens zur Besserung unserer Zustände* kann nicht in allzugroßer Ferne liegen. (Ebda., 169f.)

Friedrich Albert Lange (1828 – 1875)

Physiologischer Neukantianismus

Die Ernüchterung, welche dem metaphysischen Rausche folgte, trieb um so mehr zur Rückkehr in die vorzeitig verlassene Position, als man sich wieder dem *Materialismus* gegenüber sah, der einst mit dem Auftreten Kants fast spurlos verschwunden war. — **Gegenwärtig haben wir nicht nur eine junge Schule von Kantianern** [Otto Liebmann, Jürgen Bona Meyer (1829–1897), Hermann Cohen] im engeren und weiteren Sinne, sondern auch diejenigen, welche andere Bahnen versuchen wollen, sehen sich getrieben, mit Kant gleichsam erst Abrechnung zu halten und ihre Abweichung von seinen Wegen besonders zu begründen. Selbst die künstlich vergrößerte Bewegung für **die Philosophie Schopenhauers ist theils einem verwandten Zuge entsprungen, theils bildete sie für viele gründlichere Köpfe einen Uebergang zu Kant. Ganz besonders aber ist hier das Entgegenkommen der Naturforscher hervorzuheben**, die, so weit ihnen der Materialismus nicht genügte, sich überwiegend einer Weltanschauung zugeneigt haben, welche mit der Kantischen in sehr wesentlichen Zügen übereinstimmt.

(*Geschichte des Materialismus und Kritik seiner Bedeutung in der Gegenwart*, 2. Buch, 2. verb. u. verm. Aufl., Iserlohn 1875, 1f.)

Es giebt ein Gebiet der exacten Naturforschung, welches unsere heutigen Materialisten verhindert, sich von dem Zweifel an der Wirklichkeit der Erscheinungswelt ärgerlich abzuwenden: dies ist die *Physiologie der Sinnesorgane*. Die erstaunlichen Fortschritte [5] auf diesem Gebiete, deren wir später noch zu gedenken haben, scheinen ganz dazu angethan, den alten Satz des Protagoras, dass der Mensch das Maass der Dinge ist, zu erhärten. **Wenn es erst erwiesen ist, dass die Qualität unserer Sinneswahrnehmungen ganz und gar von der Beschaffenheit unserer Organe bedingt ist, so kann man auch die Annahme nicht mehr mit dem Prädicat ‚unwiderleglich aber absurd‘ beseitigen, dass selbst der ganze Zusammenhang, in welchen wir die Sinneswahrnehmungen bringen, mit einem Wort unsere ganze Erfahrung, von einer geistigen Organisation bedingt wird, die uns nöthigt so zu erfahren, wie wir erfahren, so zu denken, wie wir denken**, während einer anderen Organisation dieselben Gegenstände ganz anders erscheinen mögen und das Ding an sich keinem endlichen Wesen vorstellbar werden kann. (Ebda., 4f.)

Friedrich Albert Lange (1828 – 1875)

Der Standpunkt des Ideals

Kant wollte nicht einsehen, was schon *Plato* nicht einsehen wollte, dass die ‚intelligible Welt‘ eine Welt der Dichtung ist und dass gerade hierauf ihr Werth und ihre Würde beruht. Denn **Dichtung in dem hohen und umfassenden Sinne, in welchem sie hier zu nehmen ist**, kann nicht als ein Spiel talentvoller Willkür zur Unterhaltung mit leeren Erfindungen betrachtet werden, sondern sie **ist eine notwendige und aus den innersten Lebenswurzeln der Gattung hervorbrechende Geburt des Geistes**, der Quell alles Hohen und Heiligen und ein vollgültiges Gegengewicht gegen den Pessimismus, der aus dem einseitigen Weilen in der Wirklichkeit entspringt.

(*Geschichte des Materialismus und Kritik seiner Bedeutung in der Gegenwart*, 2. Buch, 2. verb. u. verm. Aufl., Iserlohn 1875, 61.)

Kommt es gar zum Zusammenbruch unsrer gegenwärtigen Cultur, so wird schwerlich irgend eine bestehende Kirche, und noch weniger der Materialismus, die Erbschaft antreten: sondern aus irgend einem Winkel, an den Niemand denkt, wird etwas möglichst Unsinniges auftauchen, wie das Buch Mormon oder der Spiritismus, mit dem sich dann die berechtigten Zeitgedanken verschmelzen, um einen neuen Mittelpunkt der allgemeinen Denkweise vielleicht auf Jahrtausende hinaus zu begründen.

Es giebt nur ein Mittel, der Alternative dieses Umsturzes oder einer finstern Stagnation zu begegnen; dies Mittel besteht aber nicht, wie Strauss [David Friedrich Strauß, Folie II 10] glaubt, in den Kanonen, die gegen Socialisten und Demokraten aufgefahren werden; sondern einzig und allein in der rechtzeitigen Ueberwindung des Materialismus und in der Heilung des Bruches in unserm Volksleben, welcher durch die Trennung der Gebildeten vom Volke und seinen geistigen Bedürfnissen herbeigeführt wird. Ideen und Opfer können unsre Cultur noch retten und den Weg durch die verwüstende Revolution in einen Weg segensreicher Reformen verwandeln.

(Ebda., 538)

Friedrich Albert Lange (1828 – 1875)

Der Standpunkt des Ideals

Eins ist sicher: dass der Mensch einer Ergänzung der Wirklichkeit durch eine von ihm selbst geschaffene Idealwelt bedarf, und dass die höchsten und edelsten Functionen seines Geistes in solchen Schöpfungen zusammenwirken. **Soll aber diese freie That des Geistes immer und immer wieder die Truggestalt einer beweisenden Wissenschaft annehmen?** Dann wird auch der Materialismus immer wieder hervortreten und die kühneren Speculationen zerstören, indem er dem Einheitstrieb der Vernunft mit einem Minimum von Erhebung über das Wirkliche und Beweisbare zu entsprechen sucht.

Wir dürfen, zumal in Deutschland, an einer andern Lösung der Aufgabe nicht verzweifeln, seit wir in den philosophischen Dichtungen Schiller's eine Leistung vor uns haben, welche mit edelster Gedankenstrenge die höchste Erhebung über die Wirklichkeit verbindet, und welche dem Ideal eine überwältigende Kraft verleiht, indem sie es offen und rückhaltlos in das Gebiet der Phantasie verlegt. Damit soll nicht gesagt sein, dass alle Speculation [546] auch *die Form* der Poesie annehmen müsse. **Sind doch Schiller's philosophische Dichtungen mehr als blosse Erzeugnisse des speculativen Naturtriebes! Sie sind Ausströmungen einer wahrhaft religiösen Erhebung des Gemüthes zu den reinen und ungetrübten Quellen alles dessen, was der Mensch je als göttlich und überirdisch verehrt hat.** Mag sich immerhin die Metaphysik auch ferner noch an der Lösung ihrer unlösbaren Aufgabe versuchen! Je mehr sie theoretisch bleibt und mit Wissenschaften der Wirklichkeit an Sicherheit wetteifern will, desto weniger wird sie allgemeine Bedeutung zu gewinnen vermögen. Je mehr sie dagegen die *Welt des Seienden* mit der *Welt der Werthe* in Verbindung bringt und durch ihre Auffassung der Erscheinungen selbst zu einer ethischen Wirkung emporstrebt, desto mehr wird sie auch die Form über den Stoff vorwalten lassen, und ohne den Thatsachen Gewalt anzuthun, in der Architektur ihrer Ideen dem Ewigen und Göttlichen einen Tempel der Verehrung errichten. Die freie Poesie aber mag den Boden des Wirklichen völlig verlassen und zum Mythos greifen, um dem Unaussprechlichen Worte zu verleihen. (Ebda., 545f.)

Hermann Cohen (* 4. Juli 1842 in Coswig; † 4. April 1918 in Berlin)



Hermann Cohen

Studierte nach dem Besuch des Jüdisch-Theologischen Seminars in Breslau ab 1861 Philosophie in Breslau und seit 1864 in Berlin (F. A. Trendelenburg). 1865 Promotion in Halle, 1873 Habilitation in Marburg (F. A. Lange). 1876 Nachfolger Langes in Marburg. Nach seiner Emeritierung 1912 zieht Cohen nach Berlin und unterrichtet an der ‚Lehranstalt [Hochschule] für die Wissenschaft des Judentums‘.

Kants Theorie der Erfahrung, Berlin 1871, ²1885, ³1918.

Kants Begründung der Ethik, Berlin 1877, ²1910.

Das Princip der Infinitesimal-Methode und seine Geschichte. Ein Kapitel zur Grundlegung der Erkenntniskritik, Berlin 1883.

Kants Begründung der Aesthetik, Berlin 1889.

Logik der reinen Erkenntnis, Berlin 1902, ²1914.

Ethik des reinen Willens, Berlin 1904, ²1907.

Aesthetik des reinen Gefühls, 2 Bde., Berlin 1912.

Der Begriff der Religion im System der Philosophie, Gießen 1915.

Die Religion der Vernunft aus den Quellen des Judentums, Leipzig 1919.

Während Kant selbst aber noch mit psychologischen Vorstellungen und Zumuthungen kämpft, so *objectivieren* wir in seinem Sinne, in dem Geist und Buchstaben des kritischen Systems die *Vernunft in der Wissenschaft*. *Kritik der Vernunft* ist *Kritik der Erkenntnis* oder der Wissenschaft. Die Kritik entdeckt das *Reine* in der Vernunft, insofern sie die *Bedingungen der Gewissheit* entdeckt, auf denen die *Erkenntnis als Wissenschaft* beruht.

Das Princip der Infinitesimal-Methode, Berlin 1883, 6.

Hermann Cohen (1842 – 1918)

Die ‚transscendentale Methode‘

Opposition gegen den Apriorismus hat den Skepticismus zur Consequenz. Der Glaube an den Geltungswerth der Wissenschaft beruht daher auf der Hypothese eigenthümlicher Elemente und Charaktere des erkennenden, des geistigen Bewusstseins, in denen die Wissenschaft selbst ihre Grundlage und Gewähr hat. Die Wissenschaft wäre von Ohngefähr, wenn es in den Combinationen der Wahrnehmungen und ihrer Willkür läge, dass sie sich in ihr zusammenfinden; wenn sie nicht in Grundlagen des Bewusstseins wurzelte, die wir als die der [sc. psychologischen] Analyse unzugänglichen Arten und Bestimmtheiten des Bewusstseins nachweisen können. [...]

Diesen Ausweis bringt **die transscendentale Methode, deren Princip und Norm der schlichte Gedanke ist: solche Elemente des Bewusstseins seien Elemente des erkennenden Bewusstseins, welche hinreichend und nothwendig sind, das Factum der Wissenschaft zu begründen und zu festigen.** Die Bestimmtheit der apriorischen Elemente richtet sich also nach dieser ihrer Beziehung und Competenz für die durch sie zu begründenden Thatsachen der wissenschaftlichen Erkenntniss. Findet man z. B., dass der Begriff des Systems für die Wissenschaft nothwendig, für dieselbe constitutiv sei, so wird es nothwendig sein, ein Element des Bewusstseins ausfindig zu machen, welches in [78] seiner Allgemeinheit diesem Merkmal der Wissenschaft entspricht. So mündet also die metaphysische Erörterung in die transscendentale; und keineswegs gipfelt diese in jener. Die Elemente des Bewusstseins müssen als Grundlagen der Wissenschaft wirksam sein, und die Voraussetzungen der Wissenschaft sind als Grundzüge des erkennenden Bewusstseins geltend zu machen. Das metaphysische *a priori* muss zum transscendental-*a priori* werden. So reift Leibniz, von Hume gereinigt, zu dem in Newton befestigten Kant.

Kants Theorie der Erfahrung, Berlin ²1885, 76ff.

Hermann Cohen (1842 – 1918)

Logik der reinen Erkenntnis

[Plato] schüttelt die Naivetät seiner Vorgänger in der Ernüchterung ab, die die ewigen Grundgedanken der wissenschaftlichen Vernunft an das Licht bringt: *das Denken erschafft die Grundlagen des Seins*. Die Ideen sind diese Grundlagen, diese *Grundlegungen*.

Das Missverständniss der Platonischen Idee bei Aristoteles erklärt sich aus dem *Missverhältniss des Aristoteles zur Mathematik* und [...] verräth sich so als blosses Missverständniss der mathematischen Naturwissenschaft und der Mittel, welche ihr zur Ermittlung des Seins, zur Entdeckung der Natur gegeben sind, oder in ihr aufgegeben werden. **Die Logik** aber, wie sie in der Platonischen Idee ihren ersten Höhepunkt erreicht, **ist somit von Anfang an die Logik der Mathematik und der mathematischen Naturwissenschaft gewesen und geblieben.** (*Logik der reinen Erkenntnis*, Berlin 1902, 18).

Die Infinitesimal-Analysis ist das legitime Instrument der mathematischen Naturwissenschaft. Auf ihr beruhen alle ihre Methoden. In ihrer Gewissheit ruht die Gewissheit der Wissenschaft. Das Problematische auch, das ihr noch anhaftet, enthält den Grund und den Grad des Problematischen, der noch für die mathematische Naturwissenschaft obwaltet. ***Diese mathematische Erzeugung der Bewegung und durch sie der Natur ist der Triumph des reinen Denkens.*** (Ebda., 30)

Die „**Kategorieen entstehen in der mathematischen Naturwissenschaft; nicht anderswo sonst**“ (ebda., 369), so daß ihre „**Vollständigkeit** nicht eine Fülle, sondern eine offene Wunde der Logik ausmachen würde. Neue Probleme werden neue Voraussetzungen erforderlich machen. **Der nothwendige Gedanke vom Fortschritt der Wissenschaft hat zur nothwendigen, nicht etwa bloss Begleitung, sondern Voraussetzung den Gedanken vom Fortschritt der reinen Erkenntnisse.** Der Anspruch an die Vollständigkeit der Kategorieen wurzelt in der von der Logik der reinen Erkenntnis zu überwindenden Ansicht von einem a priori, welches im Aristotelischen Sinne ein absolutes Prius bildet [...].“ (Ebda., 342)

Hermann Cohen (1842 – 1918)

Das System der Philosophie



Hermann Cohen

Wir fordern für das Studium der Philosophie die Verbindung von Systematik und Geschichte, weil wir diese Verbindung auch für die Arbeit und die Darstellung, für die Forschung und die Entwicklung der Philosophie selbst fordern. **Der Zusammenhang mit der Geschichte bedeutet zuvörderst den Zusammenhang mit der Wissenschaft. Und der Zusammenhang mit der Wissenschaft erweitert sich folgerichtig zu dem mit der allgemeinen Kultur.** Denn die Philosophie bedeutet seit Sokrates das System der Philosophie, den einheitlichen Zusammenhang aller ihrer verschiedenartigen Probleme. Diese verschiedenen Arten der Probleme entsprechen den verschiedenen Richtungen der Kultur, den Richtungen auf die Wissenschaft, auf die Sittlichkeit und auf die Kunst. **Diesen Richtungen der Kultur entsprechend gliedert sich die Philosophie zunächst in Logik, Ethik und Aesthetik. Da jedoch durch diese verschiedenen Richtungen der Kultur die Vereinigung derselben zum Problem wird, und da diese Vereinigung zum eigentlichen Problem des Menschen der Kultur wird — und nur der Mensch der Kultur ist der wahre Mensch — so tritt ein neues Glied in das System der Philosophie ein, welches die Psychologie bildet, als die Lehre vom Menschen in der Einheit seines Kulturbewusstseins.**

Einleitung mit kritischem Nachtrag zur siebenten Auflage von Fr. Alb. Lange's Geschichte des Materialismus in 2. erw. Bearb., Leipzig 1902, 443.

Hermann Cohen (1842 – 1918)

Die ‚Eigenart‘ der Religion

Die Religion darf dem lebendigen Zusammenhange mit der Ethik nicht entrissen [10] werden, selbst wenn sie deswegen keiner Selbständigkeit fähig würde.

Die Selbständigkeit kann erst eine spätere Frage werden, wenn die *Angliederung* der Religion an die Ethik gesichert und unverbrüchlich festgelegt ist. Dann erst kann die Frage erwogen werden: ob aus diesem Zusammenhange heraus eine *Eigenart*, und auf diese hin eine Art von Selbständigkeit für die Religion zu ermitteln sein werde.

(Der Begriff der Religion im System der Philosophie, Gießen 1915, 9f.)

Das Eigentümliche der Religion haben wir allgemein erkannt in der *Korrelation von Mensch und Gott*. [...] Wir haben schon betrachtet, in welcher fundamentalen Bedeutung für den *Ewigkeitswert der Realisierung des Sittlichen* die Ethik der Gottesidee bedarf. [...] *Die Korrelation bedeutet hier die von Gott und Menschheit*. [...] *Die Einzigkeit aber fällt ganz aus dem Rahmen der Ethik heraus.*

Hier muß der Überschnitt zur Religion eintreten. Der einzige Gott vollzieht damit eine neue Bedeutung seiner Einzigkeit: er ist einzig für den Menschen, *sofern dieser als ein einziger gedacht werden muß.* (Ebda., 60f.)

Die Rettung der Individualität ist aber die eigentliche Aufgabe der Religion. [...] **Ebenso wie Gott soll auch der Mensch erhalten bleiben. Das ist der letzte Sinn der Religion.** Das ist der Sinn, den die Religion insbesondere in der Angliederung an die *Einheit des Bewußtseins* zu bedeuten und zu vollziehen hat. [...] [...] **so bringt die Religion** auch für das Problem der *Einheit des Bewußtseins* eine eigenartige Ergänzung, in welcher sich scharf und klar die Eigenart von der Selbständigkeit unterscheidet: indem sie **in scheinbarem Widerspruch zur Logik, zur Ethik und beinahe auch zur Ästhetik, die allesamt das Aufgehen des Endlichen in der Allheit des Unendlichen fordern**, bei aller gefügigen Angliederung an diese Selbständigkeiten des systematischen Bewußtseins dennoch **ihre Eigenart für die Behauptung des Endlichen, des menschlichen Individuums seinem Gotte, dem Gotte seines Ich gegenüber**, geltend macht. Die Korrelation von Mensch und Gott macht *in der Methodik* den Menschen Gott ebenbürtig. (Ebda., 134f.)

Paul Natorp (* 24. Januar 1854 in Düsseldorf; † 17. August 1924 in Marburg)



Paul Natorp

Der Sohn eines Theologen studiert ab 1871 Musik, Geschichte, klassische Philologie und Philosophie in Berlin, Bonn und Straßburg. 1876 Promotion bei Ernst Laas (1837–1885), 1881 Habilitation in Marburg (H. Cohen). 1885 ao. Professor und 1893 Ordinarius für Philosophie und Pädagogik in Marburg.

Descartes' Erkenntnistheorie. Eine Studie zur Vorgeschichte des Kritizismus, Marburg 1882.

Einleitung in die Psychologie nach kritischer Methode. Freiburg/B 1888.

Religion innerhalb der Grenzen der Humanität, Fbg/B 1894, Tübingen ²1908.

Sozialpädagogik. Theorie der Willensbildung auf der Grundlage der Gemeinschaft, Stuttgart 1899, ²1904.

Platos Ideenlehre. Eine Einführung in den Idealismus, Leipzig 1903, ²1921.

Pestalozzi. Sein Leben und seine Ideen, Leipzig 1909, ²1919.

Die logischen Grundlagen der exakten Wissenschaften, Leipzig 1910, ²1921.

Allgemeine Psychologie nach kritischer Methode. Tübingen 1912.

Deutscher Weltberuf. Geschichtsphilosophische Richtlinien, Jena 1918.

Vorlesungen über praktische Philosophie, Erlangen 1925.

Philosophische Systematik, Aus d. Nachlaß hg. v. H. Natorp, Hamburg 1958.

Denn der Logos, der ewig ‚sich selbst steigert‘, ist Tat, ist nicht Stillstand, sondern ewige Bewegung.

Deutscher Weltberuf, Jena 1918, 20.

Paul Natorp (1854 – 1924)

Die ‚transzendente Methode‘

Der feste Ausgangspunkt, der unverrückbare Leitgedanke unseres ganzen Philosophierens ist, wie gesagt, die ‚transzendente Methode‘. Wir unterscheiden sie — durchaus entsprechend der mehrseitigen Richtung des Terminus ‚transzendental‘ bei Kant selbst — sowohl von der psychologischen, wie von der metaphysischen, wie von einer bloß logischen im alten, Aristotelischen und etwa Wolfischen Sinne, von dem die moderne ‚Logistik‘, trotz sehr bedeutender Fortschritte in den Einzelpositionen, doch der Grundrichtung nach sich kaum entfernt, wenn sie von letzten, undeduzierbaren Begriffen oder beweisunfähigen und –unbedürftigen Sätzen ausgehen und auf dieser alleinigen Basis dann in reinen Identitätsurteilen (‚analytischen‘ Urteilen in Kants Sinne) fortschreiten will. [...]

Was also meinen wir, wenn wir statt dessen, mit Kant und nur strenger noch als er, für jede philosophische Aufstellung eine ‚transzendente‘ Begründung oder Rechtfertigung, eine *deductio iuris* (wie Kant sagt) verlangen? — Diese Forderung schliesst zwei wesentliche Stücke ein. **Das erste ist die sichere Zurückbeziehung auf die vorliegenden, historisch aufweisbaren Fakta der Wissenschaft, der Sittlichkeit, der Kunst, der Religion.** Denn [197] Philosophie vermöchte nicht zu atmen im ‚luftleeren Raum‘ des reinen Gedankens [...]; sie sucht das ‚fruchtbare Bathos‘ (Tiefeland) der Erfahrung im weiten Sinne des Wortes, d. h. sie strebt sich fest einzuwurzeln in die gesamte schaffende Arbeit der Kultur: im theoretisch wissenschaftlichen ‚Buchstabieren der Erscheinungen‘; im praktischen Gestalten sozialer Ordnungen und eines menschenwürdigen Lebens innerhalb dieser auch für die Individuen; im künstlerischen Bilden, ästhetischer Lebensgestaltung; im innerlichsten Gestalten selbst des religiösen Lebens. Denn: ‚Im Anfang war die Tat‘, die schöpferische Tat der Objektgestaltung jeder Art [...].

Der schöpferische Grund aber aller solchen Tat der Objektgestaltung ist das *Gesetz*; zuletzt jenes Urgesetz, das man noch immer verständlich genug als das des *Logos*, der *Ratio*, der *Vernunft* bezeichnet. **Und das nun ist die zweite, die entscheidende Forderung der transzendentalen Methode: zum Faktum den Grund der ‚Möglichkeit‘ und damit den ‚Rechtsgrund‘ nachzuweisen, das heisst: eben den Gesetzesgrund, die Einheit des Logos, der Ratio in all solcher schaffenden Tat der Kultur aufzuzeigen und zur Reinheit herauszuarbeiten.** (*Kant und die Marburger Schule*, in: *Kant-Studien* 17/1912, 193-221; 196f.)

Paul Natorp (1854 – 1924)**,absoluter‘ Idealismus**

Man schilt den Idealismus ,absolut‘, sofern er allerdings absolut jeden denkfremden Faktor aus dem — Denken ausschließt und keine Instanz für die Erkenntnis außer der — Erkenntnis gelten lässt. Aber wie könnte er Denkfremdes, auch nur ein Minimum von Denkfremdheit — im Denken, wie könnte er Irrationales — in der Ratio selbst zugehen? Man leugnet doch nicht ein Irrationales, ein Ungedachtes überhaupt, wenn man behauptet, was keine Vernunft hat, sei unvernehmlich und was nicht einmal gedacht, könne vollends nicht erkannt sein. Vielmehr indem Erkenntnis, zunächst theoretische, zum unendlichen, nie abgeschlossenen oder abschließbaren Prozeß des Denkens, d.i. der Bestimmung des Unbestimmten — indem das vermeintlich ,Gegebene‘ der Erfahrung zum X, zum erst zu Bestimmenden und zwar niemals schlechthin Bestimmbaren wird, erkennt man wahrlich ein Irrationales an; aber eben nicht als ,Absolutes‘, gleich einer starren Wand, auf die das Denken aufstieße und an der es zum Stillstand käme. [...]

Es bleibt zuletzt unverstandene Phrase, dass das Sein im Denken zu begründen sei, wenn nicht dieses Denken, das nur als Methode, als Einheitsmethode verstanden werden kann, seine strenge innere Einheit auch zu erweisen imstande ist; Einheit nicht im Sinne der starren Einzahl des Prinzips oder eines zwar gegliederten, aber in dieser Gliederung doch wieder starren Systems, wie es eben bei Kant erscheint, sondern **Einheit durch Korrelation, die eine Entwicklung, und zwar ins Unendliche, nicht ausschliesst.** [...]

Mit allen diesen noch sehr zu vertiefenden Untersuchungen, auf die wohl jetzt unsere intensivste Arbeit gerichtet ist, mögen wir ja nun besonders scheinen ganz in die Bahnen *Fichtes* und *Hegels* wieder einzulenken, die bekanntlich an demselben Punkt Anstoss nahmen; ebenso wie sie, gleich uns, den Dualismus von Anschauung und Denken, sowie von Form und Materie zu überwinden strebten. Aber doch gehen wir mit jenen nicht weiter zusammen, als schon sie die Forderungen, die im Grundgedanken der transzendentalen Methode uranfänglich lagen, aber durch Kant selbst offenbar nicht erfüllt waren, ihrerseits zu erfüllen bestrebt gewesen sind. [...]

Kein Zweifel, dass wir mit diesem allen uns den großen Idealisten, vorzüglich Hegel, gewissermaßen genähert haben. Aber doch ist nicht mehr Hegelsches darin, als bei Hegel selbst klare Entwicklung aus den Keimen war, die bei Kant und schon bei Plato vorlagen. Diese Hegelschen Züge könnten genau mit gleichem Recht Platonische heißen; wir verknüpfen eben Plato mit Kant, wie auch Hegel es getan hat; und daraus fließen gewichtige und tiefgehende Übereinstimmungen auch in Einzelheiten [...].

(*Kant und die Marburger Schule*, in: Kant-Studien 17/1912, 193-221; 207ff.)

Paul Natorp (1854 – 1924)**Der Idealismus als *Lebensmacht***

Man redet von einer ‚Welt der Werte‘. Ist das nur ein anderer Ausdruck des Sollens, nun so zeige man die Begründung dieses Sollens auf und belehre uns, wenn man kann, daß sie anderswo zu suchen sei, als wo wir mit Kant und Plato sie suchen: in der Zurückbeziehung aller bedingten Setzung der Vernunft auf die letzte, unbedingte und die in ihr erst begründete letzte Einheit des Bewusstseins [...]. Man hat uns die ‚Welt der Werte‘ noch [218] nicht so recht enthüllt; wir fürchten aber, dass man mit diesem Wort uns den Weg ins Unendliche, auf den die Ethik des unbedingten Gesetzes uns stellt, wiederum versperren und vom uferlosen Ozean der unendlichen Aufgaben, auf den wir uns gewagt haben, uns in irgendeinen sicheren Ruheport wieder retten möchte. **Wir aber wollen nicht gerettet sein: Navigare necesse est! Die Ethik der unendlichen Aufgaben stellt uns mitten hinein in das Wagnis des Werdens; sie [...] verlangt von uns unermattetes Fortschreiten, unablässiges Steigern unseres Selbst. Das erst begründet das echte, das reine Wollen und hebt die Ethik über jeden Schatten von Naturalismus hinaus. [...]**

Als Kulturphilosophie aber wird uns der transzendente Idealismus zur *Lebensmacht*. Auch in dieser Richtung streben wir Kant zu vertiefen durch Plato, der ja davon ganz durchdrungen war, dass Philosophie nicht ein Luxus der Gelehrtenstube oder der verfeinerten Bildung, sondern das allerunentbehrlichste Nahrungsmittel eines wirklich lebenswerten Lebens sei, da es sonst der Zieleinheit, des εἰς σκοπός), ermangeln und damit aufhören würde in Wahrheit ein Leben zu sein. **Das aber wird man uns schwerlich abstreiten können, dass wir damit dem Geiste Kants ebenso treu bleiben, wie dem Platos. So wie unseren Altvordern, den Schiller, Wilhelm von Humboldt und allen anderen, der Kantianismus nicht bloß Kopf-, sondern Herzenssache, die Sache des ganzen Lebens war, so sei er es uns.** Und, irren wir nicht, so verlangt gerade unsere Zeit nach nichts so sehr, wie nach einer philosophischen Durchdringung der Philosophie selbst mit dem warmen Lebensblut der nach den höchsten Siegeskränzen ringenden Kulturentfaltung. Den Pulsschlag solchen Lebens empfinden wir in den scheinbar marmorkalten Gedankenbildungen des großen Kritikers der Vernunft. Weil aber diese Lebensenergie in ihm pulsiert, darum wird er leben, solange noch eines Menschen Herz und Hirn auf diesem Weltkörper arbeitet. Freilich ist gesagt: das du säest, wird nicht leben, es sterbe denn; diesem ‚Stirb und Werde‘ kann auch die lebendigste Kraft menschlichen Lebens sich nicht entziehen sollen. Darum scheuen wir nicht, den Leib dieser Philosophie zu begraben, auf daß ihr Geist lebe. Gerade so glauben wir echte Jünger Kants zu sein und zu bleiben. —
(*Kant und die Marburger Schule*, in: Kant-Studien 17/1912, 193-221; 217ff.)

Rudolf Hermann Lotze (1817 – 1881)

Vgl. Folie IX, 14

Sein und Geltung

Nichts sonst wollte Platon lehren [...]: die Geltung von Wahrheiten, abgesehen davon, ob sie von irgend einem Gegenstände der Außenwelt, als *dessen* Art zu sein, sich bestätigen; die ewig sich selbst gleiche Bedeutung der Ideen, die immer sind, was sie sind, gleichviel ob es Dinge gibt, die durch Theilnahme an ihnen sie in dieser Außenwelt zur Erscheinung bringen, oder ob es Geister gibt, welche ihnen, indem sie denken, die Wirklichkeit eines sich ereignenden Seelenzustandes geben. Aber der griechischen Sprache fehlte damals und noch später ein Ausdruck für diesen **Begriff des Geltens, der kein Sein einschließt**; eben dieser des Seins trat allenthalben, sehr häufig unschädlich, hier verhängnisvoll an seine Stelle. (*Logik*, Leipzig 1874, 501)

Und endlich muß ich hinzufügen, daß nun auch wir, wenn wir die den Ideen und Gesetzen zukommende Wirklichkeit der *Geltung* von der Wirklichkeit der Dinge als dem *Sein* unterscheiden, zunächst blos durch die Gunst unserer Sprache eine bequeme Bezeichnung gefunden haben, die uns vor Verwechslungen beider warnen kann; die Sache aber, die wir durch den Namen der *Geltung* bezeichnen, hat dadurch nichts von der **Wunderbarkeit verloren, die den Antrieb zu ihrer Vermischung mit dem Sein enthielt. Wir sind blos, unseres Denkens uns wie einer natürlichen Fähigkeit arglos bedienend, seit lange daran gewöhnt und finden es nun selbstverständlich, daß der Inhalt mannigfacher Wahr[508]nehmungen und Erscheinungen sich allgemeinen Gesichtspunkten fügen und nach allgemeinen Gesetzen so behandeln lassen müsse, daß unsere hiernach im voraus gezogenen Folgerungen mit dem Fortgange jener Erscheinungen wieder zusammentreffen; aber daß dies so ist, daß es allgemeine Wahrheiten gibt, die nicht selber sind wie die Dinge, und die doch das Verhalten der Dinge beherrschen, dies ist doch für den Sinn, der sich darein vertieft, ein Abgrund von Wunderbarkeit, dessen Dasein mit Staunen und Begeisterung entdeckt zu haben immer eine große philosophische That Platons bleibt, wie viele Fragen sie auch mag ungelöst gelassen haben. (Ebda., 507f.)**

Wilhelm Windelband (* 11. Mai 1848 in Potsdam;
† 22. Oktober 1915 in Heidelberg)



Wilhelm Windelband

Studien in Jena, Berlin und Göttingen. Nach der Promotion in Göttingen bei **R. H. Lotze** 1870 nimmt er als Freiwilliger am Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 teil, 1873 Habilitation in Leipzig. 1876 Professor in Zürich, 1877 in Freiburg/Bg, 1882 in Straßburg und seit 1903 in Heidelberg.

Die Geschichte der neueren Philosophie in ihrem Zusammenhange mit der allgemeinen Cultur und den besonderen Wissenschaften dargestellt, 2 Bde. Leipzig 1878/80.

Präludien. Aufsätze und Reden zur Einleitung in die Philosophie, Freiburg 1884, Tübingen ²1902, ³1907; ***Präludien. Aufsätze und Reden zur Philosophie und ihrer Geschichte***, 2 Bde., Tübingen ⁴1911, ⁵1914.

Geschichte der Philosophie, Tübingen 1892; ***Lehrbuch der Geschichte der Philosophie***, Tübingen ²1900, ³1903, ⁴1907, ⁵1910, ⁶1912.

daß „**ich unter Philosophie im systematischen (nicht im historischen) Sinne nicht anderes verstehe, als die kritische Wissenschaft von den allgemeingiltigen Werten.**“

Was ist Philosophie? (1882), in: *Präludien*, 1. Bd., ⁵1914, 29.

das ist die Fundamentaltatsache der Philosophie [...], daß es gewisse Beurteilungen gibt, welche absolut gelten, auch wenn sie gar nicht oder nicht allgemein tatsächlich zur Anerkennung gelangen.

Ebda., 37.

Wilhelm Windelband (1848 – 1915)

Urteile und Beurteilungen

[...] wenn ich **unter Philosophie im systematischen (nicht im historischen) Sinne nicht anderes verstehe, als die kritische Wissenschaft von den allgemeingiltigen Werten.** Die Wissenschaft von den *allgemeingiltigen Werten*: das bezeichnet die Gegenstände; die *kritische Wissenschaft*: das bezeichnet die Methode der Philosophie. [...] **Alle Sätze, in denen wir unsere Einsichten zum Ausdruck bringen, unterscheiden sich trotz der scheinbaren grammatischen Gleichheit in zwei genau voneinander zu sondernde Klassen: die Urteile und die Beurteilungen. In den ersteren wird die Zusammengehörigkeit zweier Vorstellungsinhalte, in den letzteren wird ein Verhältnis des beurteilenden Bewußtseins zum vorgestellten Gegenstand ausgesprochen.** Es ist ein fundamentaler Unterschied zwischen den beiden Sätzen: ‚dieses Ding ist weiß‘ und ‚dieses Ding ist gut‘, obwohl die grammatische Form dieser beiden Sätze ganz dieselbe ist. Einem Subjekt wird – der grammatischen Form nach – in beiden Fällen ein Prädikat zugesprochen: aber dieses Prädikat [30] ist im einen Fall – als Urteilsprädikat – eine in sich fertige, dem Inhalt des objektiv Vorgestellten entnommene Bestimmung; es ist im anderen Fall – als Beurteilungsprädikat – eine auf ein zwecksetzendes Bewußtsein hinweisende Beziehung; es ist im anderen Fall – als Beurteilungsprädikat – eine auf ein zwecksetzendes Bewußtsein hinweisende Beziehung. [...] Der Unterschied zwischen Urteil und Beurteilung ist aber deshalb von höchster Wichtigkeit, weil auf ihm die einzig übrig bleibende Möglichkeit beruht, die Philosophie als eine besondere, schon durch den Gegenstand scharf von den übrigen sich abgrenzende Wissenschaft zu bestimmen. Alle übrigen Wissenschaften haben nämlich theoretische [33] Urteile aufzustellen: **das Objekt der Philosophie bilden die Beurteilungen.** [...] Das Objekt, das für sie übrig bleibt, sind die Beurteilungen. Aber auch diesen gegenüber hat sie sich, wenn sie selbständig sein will, ganz anders zu verhalten, als die anderen Wissenschaften zu ihren Objekten. Die Philosophie hat die Beurteilungen weder zu beschreiben noch zu erklären. Das ist Sache der Psychologie und der Kulturgeschichte. Jede Beurteilung ist die Reaktion eines wollenden fühlenden Individuums gegen einen bestimmten Vorstellungsinhalt. [...] Und doch – **das ist die Fundamentaltatsache der Philosophie** – bei all dieser Naturnotwendigkeit ausnahmslos aller Beurteilungen und ihrer Gegenstände sind wir unerschütterlich überzeugt, **daß es gewisse Beurteilungen gibt, welche absolut gelten, auch wenn sie gar nicht oder nicht allgemein tatsächlich zur Anerkennung gelangen.**

(*Was ist Philosophie?* (1882), in: Präludien, 1. Bd., ⁵1914, 1-54; 29ff.)

Wilhelm Windelband (1848 – 1915)

Das Prinzip des teleologischen Zusammenhangs

[...] die kritische Methode verlangt durchaus eine durch bestimmte systematische Maßregeln vermittelte, dadurch in sich berichtigte und eben damit allein berechtigte Evidenz.

Hier ist es nun, wo das Prinzip des teleologischen Zusammenhangs, das zuerst von Fichte in die kritische Philosophie eingeführt worden ist, wenn es richtig verstanden wird, die Schwierigkeiten aus dem Weg räumt.

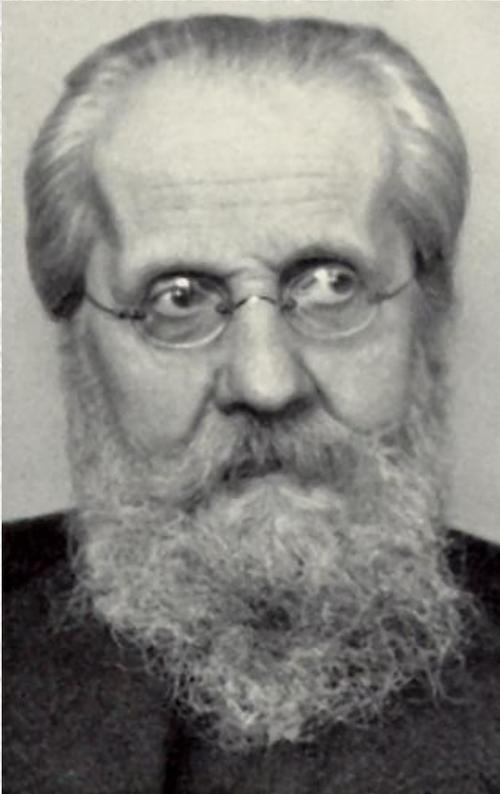
Wenn es sich dabei offenbar darum handelt, aus dem, was der einzelne vermöge der historischen Bestimmtheit seines Vorstellungslebens für normal und axiomatisch halten muß, dasjenige auszuschließen, was nur empirischen Ursprungs ist, so ist das nach allem Vorigen wiederum durch vergleichende Induktion oder genetische Betrachtung nicht möglich und es bleibt daher nur übrig, das Normale an der Hand einer teleologischen Betrachtung aufzusuchen. [...]

Das System der Logik also ist der Inbegriff aller derjenigen teleologisch zu entwickelnden Grundsätze, ohne welche es kein allgemeingiltiges Denken würde geben können; die Normen der Ethik entwickeln sich als die Mittel zur Herbeiführung eines Wollens und Handelns, welches allgemeine Billigung verdient; die Regeln der Ästhetik [126] sind die Bedingungen, unter denen allein ein allgemein mitteilbares Gefühl möglich ist. Alle Axiome, alle Normen erweisen sich – unabhängig von jedem besonderen Inhalt und von jeder historischen Bestimmtheit – als Mittel zum Zweck der Allgemeingiltigkeit. Es gibt keine Logik, wenn nicht, gleichgiltig welches im einzelnen Fall der Inhalt der Vorstellungen ist, gewisse Verbindungs- und Anordnungsweisen als Gesetze des Denkens gelten, – keine Ethik, wenn nicht, unabhängig von der empirischen Bestimmung unserer Motive, gewisse Normen über ihre Verhältnisse bestehen, – keine Ästhetik, wenn nicht, welches auch der Inhalt der einzelnen Anschauungen und der dadurch hervorgerufenen Gefühle sei, bestimmte Regeln über die Art ihres Zusammenwirkens obwalten.

Darin besteht die unvergängliche Größe und zugleich die historische Wirkung *Fichtes*, daß er diesen teleologischen Charakter der kritische Methode klar erkannte und die Aufgabe der Philosophie dahin bestimmte, das System der (im teleologischen Sinne) notwendigen Vernunftbehandlungen aufzustellen.

(*Kritische oder genetische Methode?* (1894), in: Präludien, 2. Bd., ⁵1914, 99-135; 125f.)

Heinrich Rickert (* 25. Mai 1863 in Danzig;
† 25. Juli 1936 in Heidelberg)



Heinrich Rickert

Der Sohn des linksliberalen Politikers Heinrich Rickert (1833 – 1902) studiert in Berlin und Straßburg. 1888 Promotion in Straßburg bei Windelband. 1891 Habilitation in Freiburg/Bg bei A. Riehl. 1915 Nachfolger Windelbands in Heidelberg.

Der Gegenstand der Erkenntnis. Ein Beitrag zum Problem der philosophischen Transcendenz, Freiburg/Bg 1892. **Der Gegenstand der Erkenntnis. Einführung in die Transzendentalphilosophie**, Tübingen-Leipzig ²1904, ³1915, ⁶1928.

Die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung. Eine logische Einleitung in die historischen Wissenschaften, Fbg/Bg 1896, Tübingen ⁶1929. *Kulturwissenschaft und Naturwissenschaft*, Freiburg 1899, Tübingen ^{6,7}1926. *System der Philosophie. Erster Teil: Allgemeine Grundlegung der Philosophie*, Tübingen 1921.

Die Logik des Prädikats und das Problem der Ontologie, Heidelberg 1930. *Unmittelbarkeit und Sinndeutung, Aufsätze zur Ausgestaltung des Systems der Philosophie*, Tübingen 1939.

Das transcendente Sollen.

Was ist nun hiernach der Gegenstand der Erkenntnis, den wir suchen?
Wenn wir als Gegenstand das bezeichnen wollen, wonach das Erkennen sich richtet, so kann nur das Sollen, das im Ur[67]theile anerkannt wird, der Gegenstand der Erkenntnis sein.

Der Gegenstand der Erkenntnis, Freiburg/Bg 1892, 66f.

Heinrich Rickert (1863 – 1936)**Rickerts Kant-Kritik**

[...] **Kant identifiziert die objektive Wirklichkeit mit der Natur in einer Weise, die wir nicht mitmachen können. Es hängt dies damit zusammen, dass Kant den Begriff der Wissenschaft in der Kritik der reinen Vernunft mit dem der Naturwissenschaft gleichsetzt** und Voraussetzungen der Naturwissenschaft, also methodologische Formen, zu Kategorien der objektiven Wirklichkeit werden lässt. Dadurch kommt in den Begriff der objektiven Wirklichkeit mehr und in anderer Hinsicht zugleich auch weniger hinein, als im Begriff des Materials der empirischen Wissenschaften steckt. **Wir müssen den Begriff einer Wirklichkeit bilden, der zwischen dem Begriff des Aggregates von Tatsachen und dem Begriff der Natur im Sinne Kants steht, d. h. den Begriff einer Wirklichkeit, die einerseits mehr an Form enthält als der Inbegriff des Gegebenen, die also in erkenntnistheoretischer Hinsicht bereits geformter Stoff ist, und die doch andererseits weniger an Form enthält als die Kantische Natur, d.h. von spezifisch naturwissenschaftlichen Formen frei, dafür aber an Inhalt um so reicher ist.** Dieser Begriff einer wissenschaftlich noch vollkommen unbearbeiteten und doch vom Standpunkt des empirischen Realismus fertigen, [211] zusammenhängenden Wirklichkeit, der nicht nur bei Kant, sondern in der Erkenntnistheorie überhaupt zu fehlen scheint, ist dann von entscheidender Bedeutung für den Aufbau des Systems der Transzendentalphilosophie und insbesondere der Kategorienlehre. (*Der Gegenstand der Erkenntnis. Einführung in die Transzendentalphilosophie*, Tübingen-Leipzig ²1904, 210f.)

Man darf nicht, statt an Wirklichkeiten Begriffe zu bilden, aus Begriffen Wirklichkeiten machen wollen. Solche Begriffe sind daher fernzuhalten, und auch die Motive, die zu ihnen führen, als grundlos nachzuweisen. Zu diesen Motiven aber gehört der Begriff der Gesetzlichkeit als einer konstitutiven, Wirklichkeit begründenden Kategorie, und deshalb müssen wir diesen Begriff von vornherein aus der Reihe der konstitutiven Kategorien streichen, **d.h. wir dürfen in dem Gesetz niemals etwas anderes sehen als eine methodologische Form, durch die wohl allgemeine Begriffe aber keine Wirklichkeiten entstehen können. Das Allgemeine, das in diesem [216] Fall soviel heisst wie das Gemeinsame, hat nur im allgemeinen Begriff, also in einem Abstraktionsprodukt, Existenz**, und aus diesem Grunde können wir auch den Begriff der Natur als des Daseins der Dinge, ‚sofern es nach allgemeinen Gesetzen bestimmt ist‘, nur dann aufrecht erhalten, wenn wir dem Worte ‚sofern‘ einen sehr viel ‚subjektiveren‘ Sinn geben, als Kant selbst es beabsichtigt hat, d. h. wenn wir die Naturkategorien als Urteilsformen der empirischen Subjekte oder der wissenschaftlichen Bearbeitung von den Wirklichkeitskategorien absondern. Die individuelle objektive Wirklichkeit oder die empirische Realität ist nicht die allgemeine Natur Kants. (Ebda., 215f.)

Alois Riehl (* 27. April 1844 in Bozen;
† 21. November 1924 in Neubabelsberg)



Alois Riehl

Der Sohn eines Gastwirts studiert in Wien, München, Innsbruck und Graz. 1868 Promotion in Innsbruck, 1870 Habilitation in Graz. 1873 a.o. und 1878 o. Professor für Philosophie Graz, 1882 Freiburg (Nachfolge Windelband), 1896 Kiel, 1898 Halle, 1905 bis 1919 Berlin (Nachfolge Dilthey).

Realistische Grundzüge. Eine philosophische Abhandlung der allgemeinen und nothwendigen Erfahrungsbegriffe, Graz 1870.

Der philosophische Kriticismus und seine Bedeutung für die positive Wissenschaft, 2 Bde. in 3 Theilen, Leipzig 1876/79/87. *Der philosophische Kriticismus. Geschichte und System*, 3 Bde., Leipzig 1908/25/26.

Friedrich Nietzsche. Der Künstler und der Denker, Stuttgart 1897.

Der Fortschritt der Philosophie scheint dem Verfasser, in genauer Uebereinstimmung mit *Trendelenburg*, davon zumeist abzuhängen; dass die Sucht nach Originalität im Systememachen mit der sorgfältigen Aneignung und Fortbildung des schon Geleisteten vertauscht werde.

Philosophische Theorien sind keine Dichtungen, und hängen nicht wie diese vom Genie ihres Schöpfers allein ab! Der Vorwurf synkretistisch verfahren zu sein, gilt sonach dem Verfasser als *keiner*. Er will vielmehr gerne selbst darauf hinweisen; dass die Gesichtspunkte seiner Schrift durch Studien an *Herbart*, *Kant* und *Leibniz* gewonnen sind.

Schon der ächt wissenschaftliche Geist, an dem die drei grössten deutschen Philosophen in gleichem Masse Theil hatten, zwingt zur Voraussetzung; dass sich ihre Lehren, so unvereinbar sie auch zunächst scheinen mögen, doch nicht völlig widersprechen werden.

Realistische Grundzüge, Graz 1870, Vorwort.

Alois Riehl (1844 – 1924)

Realistischer Kritizismus

Seit Kant den *Dogmatismus* zerbrach, ist die Frage nach der *Realität der Aussenwelt* das wichtigste, ja das eigentliche *Grundproblem der Philosophie*. Zwar der Empirismus ist mit der Entscheidung dieser Frage schnell zur Hand. Ohne Untersuchung der Grundbegriffe der Erfahrung, dieser Auffassungsformen des Wirklichen, weist er auf die Dinge hin, die *gerade so* seien, *wie* sie eben sind.

Aber zwischen jener Frage, und dieser eilfertigen, naiv gläubigen Entscheidung liegt **der Kriticismus, dessen Entdeckungen wohl berichtet und ergänzt, doch nicht beseitigt, oder umgangen werden können. Doch sind in der kritischen Philosophie mehr *realistische* Elemente verborgen, als ihre nächste Consequenz wohl vermuthen liesse.** Die empirische Wissenschaft sucht die Verhältnisse der Dinge aus der Gesetzmässigkeit ihrer Erscheinungen immer eingehender zu erkennen: der *Realismus* will das Erscheinende selbst in Begriffen darstellen, und so die Erfahrung denkend vollenden. Mit dem Gegebenen in genauem Zusammenhange bleibend, ist der Realismus die mit der Erfahrungswissenschaft *fortschreitende* Philosophie.

(*Realistische Grundzüge*, Graz 1870, 7)

Die Entwicklung der kritischen Philosophie vollzog sich in drei Stufen. Sie begann mit einer psychologischen Reflexion über den Ursprung und einer Analyse des Inhalts der Begriffe; es ist die von Locke erreichte Stufe. In Humes Positivismus, ihrer zweiten Stufe, prüfte sie den Begriff der Erfahrung, gelangte aber unter Festhaltung des rein empirischen Ursprungs aller Erkenntnis zu skeptischen Ergebnissen, nicht nur in Hinsicht auf die Vernunft, sondern auch in Hinsicht auf die Erfahrung selbst. Auf ihrer dritten Stufe, in Kants Philosophie endlich, nahm sie diese Prüfung von neuem auf und erbrachte den Beweis, dass Erfahrung Erkenntnis, — aber auch, dass Erkenntnis nur in der Erfahrung sei.

So führt von Locke über Hume zu Kant ein stetiger Fortgang in der Erfassung und Vertiefung der Probleme.

Kein Schritt brauchte [7] zurückgetan zu werden, — im völligen Gegensatz zur Philosophie, die auf Kant folgte und in raschem Wechsel ein welterklärendes System nach dem anderen produzierte. Diese Philosophie meinte, die Wissenschaft ersetzen zu können und, als hätte es noch keine exakte Forschung gegeben, so griff sie zur Konstruktion aus Begriffen, der Methode der alten Denker zurück.

(*Der philosophische Kritizismus. Geschichte und System*, 1. Bd., Leipzig ²1908, 6f.)